

Gender mich (doch nicht) bitte voll!

Sprache schafft Realität und formt, wie wir die Welt wahrnehmen. So ungern es viele Leser:innen hören: Geschlechtersensible Sprache ist Weg UND Ziel einer gleichgestellten Gesellschaft, in der Gerechtigkeit, Fairness und Inklusion Grundwerte sind.

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Und verteidigt die Sprachwissenschaft mit all ihren Regeln höchst emotional. Vergessen wird dabei häufig der Aspekt, dass Sprache dynamisch ist, sich verändert und sich dem Wandel einer Gesellschaft anpasst. Was grammatikalisch korrekt ist und was nicht, wurde in Gremien festgelegt – und da die Sprachwissenschaft jahrhundertlang den Männern vorbehalten war, haben diese die Regeln beschlossen. Klingt unangenehm, ist es auch. Die Zeiten des Patriarchats und männlicher Dominanz sollten schließlich längst vorüber sein.

Die Verhuzung der Sprache passiert nicht, wie häufig befürchtet, durch inklusive und faire Ausgestaltung. Es gibt Möglichkeiten, die weder den Lese- oder Sprachfluss stören, noch kompliziert sind oder Kopfschmerzen verursachen. Ob Unterstrich, Asterisk oder Doppelpunkt: die Möglichkeiten sind vielfältig, die Anwendung ist kinderleicht. In den meisten Fällen wird das Gendern auch nicht ad absurdum geführt. Der Mensch bleibt Mensch (wird nicht zur Mensch:in), der Salzstreuer Salzstreuer.

Wozu aber nun das ganze „Gegendere“?

Machen wir ein kleines Gedankenexperiment. Denken Sie an 3 bekannte Schriftsteller. An wen denken Sie als Erstes?

Mit diesem Experiment wird deutlich, dass das generische Maskulinum als Sprachnorm vor allem eines erzeugt: männliche Bilder im Kopf. Erst das „Gendern“ von Texten und in der Sprache macht Menschen in ihrer Gesamtheit sichtbar (diese besteht schließlich zu über 50% aus Frauen!).

Die Anwendung von geschlechtergerechter Sprache mag Frauenrechte vielleicht nicht von heute auf morgen verbessern, trägt jedoch erheblich zur Gleichstellung der Geschlechter bei. Beispielsweise kann die die geschlechtsneutrale oder -sensible Bezeichnung von Funktionen und Berufen dafür sorgen, dass Geschlechterstereotype ausgehebelt, überdacht bzw. gar nicht erst verinnerlicht werden. Studien bestätigen, dass Kinder sich eher zutrauen, „typisch männliche Berufe“ zu ergreifen, wenn diese in neutraler oder geschlechtergerechter Form dargestellt werden. Ist also von „Ingenieurinnen und Ingenieuren“ oder „Manager:innen“ die Rede, spiegelt sich das in den Berufswünschen der Kleinsten unserer Gesellschaft wider. Vice versa, versteht sich.

Sprache ist also Teil der Gleichberechtigung und der Gleichstellung. Sie repräsentiert, bei fairer Anwendung, die Legitimität einer gleichgestellten, diversen Gesellschaft. Und die wollen wir hoffentlich alle.